

Sicherlich wurde er mit einem Beruhigungsmittel in diesen Zustand versetzt.

Das Schweigen der Reisenden in den Nachbarreihen beschäftigt mich bis heute genauso wie die Frage, was passiert wäre, wenn ich mich geweigert hätte, ihnen die Kassette zu geben. Ich habe mich im Nachhinein oft über dieses egoistische Verhalten von mir geärgert. Wäre es nicht bei dem Vorhaben, einen Film über transkontinental Flüchtende zu drehen, das Mindeste gewesen, einem von ihnen durch couragiertes Verhalten die Abschiebung zu ersparen? Mich lautstark dafür einzusetzen, diese Abschiebung zu verhindern? Mich nicht einschüchtern zu lassen von dem Verhalten der Polizei?

So wie der Kanadier, der im Juni 2013 in einer Air-Berlin-Maschine die Abschiebung eines pakistanischen Asylbewerbers nach

Ungarn verhinderte. Er zeigte Zivilcourage, indem er es ablehnte, in einer Maschine nach Budapest zu fliegen, an deren Bord jemand abgeschoben wird. Der Pilot, der von der geplanten Abschiebung des Mannes angeblich nichts wusste, schloss sich dem Kanadier an und verbot, den Schutzsuchenden noch einmal mit an Bord zu nehmen. Der kanadische Künstler folgte dem Aufruf von Protestierenden, die mithilfe eines Flugblattes darauf hinwiesen, wie man als Fluggast eine Abschiebung verhindern kann: »Beobachten Sie aufmerksam, ob sich auf Ihrem Flug Abzuschiebende an Bord befinden, vor allem auf hinteren Sitzen und eventuell hinter einem Vorhang. Gehen Sie nach vorne zum Cockpit oder fordern Sie das Flugpersonal auf, den Kapitän sofort zu holen. Bei ihm liegt die letztendliche Entscheidung über die Mitnahme von

Passagieren. Wenn dies vor dem Start geschieht: Solange Sie sich nicht setzen und anschnallen, kann nicht gestartet werden.«

Nach unserer Landung in Bamako wird der Mann als Erstes, unter den Augen der Reisenden, an das malische Militär übergeben. Als ihm an der Bordtür die staubig-verkohlte Luft und die Dunkelheit Bamakos entgegenschlagen, stößt er klagende Laute aus und bricht in den Armen der Militärs wimmernd zusammen.

**Bamako – viele junge Menschen,
wenig Perspektiven**

Bei der malischen Botschaft in Berlin haben wir im Vorfeld eine Drehgenehmigung beantragt. Die Botschafterin hat sie zugelassen, unter der Voraussetzung, die

Menschen ihrer Heimat im Film nicht auf ihre Armut zu reduzieren und sie würdevoll darzustellen. Trotzdem verstreicht vor Ort viel Zeit, ehe wir den autorisierenden Stempel für die Drehgenehmigung erhalten. Wir, das sind der Tonmann Kons, unser Bambara-Übersetzer Jack aus Bamako und ich. Alle paar Tage werden wir von der zuständigen Stelle im Centre National de la Cinématographie erneut einbestellt, um die immer selben Fragen über unser Projekt zu beantworten. Jack bemüht sich, unsere Dringlichkeit so gelassen wie möglich zu formulieren; die Herren, die Französisch bestens verstehen, wechseln meistens trotzig in ihre Sprache Bamanankan, um Zeit zu gewinnen oder sprachliche Hindernisse vorzutäuschen. Sie merken, wie eilig wir es haben, mit dem Dreh zu beginnen, und so schieben sie Vorgesetzte vor, die noch zu

entscheiden hätten, ob wir im Nordosten des Landes, den sie für sehr gefährlich halten, überhaupt drehen dürften. Sie pokern, denn sie hoffen auf Geld, wie sie uns eines Tages mitteilen: Mit einem »Geschenk« ließe sich der Erhalt der Drehgenehmigung durchaus beschleunigen.

Ich weigere mich und rufe stattdessen die Botschaft in Berlin an. Ein weiterer Tag verstreicht mit weiteren erfolglosen Telefonaten, bevor ich die malische Botschafterin am Apparat habe – die mir verspricht, selbst mit den zuständigen Herren der Drehgenehmigungs-Vergabestelle des Kulturamts zu sprechen.

Nach über drei Wochen haben wir die Erlaubnis. In der Zwischenzeit haben sich erste Kontakte in den Nordosten des Landes ergeben. Wir besuchen die deutsche Botschaft, davor eine lange Schlange von